daß Japan entschlossen ist, sich nicht einschüchtern zu lassen. Das Schriftstück, eine Rechtfertigung Japans, lautet:

„Die Haltung der japanischen Regierung in der koreanischen Frage beruht auf dem Vertrage vom 18. April 1885, der den Grundsatz aufstellte, daß Japan und China den König von Korea auffordern sollten, für die öffentliche Sicherheit durch die Schaffung einer bewaffneten Macht zu sorgen, deren Instructoren durch einen dritten Staat gestellt werden sollten. Der Vertrag gab aber zugleich Japan das Recht, im Nothfalle Truppen nach Korea zu entsenden. Der betreffende Artikel lautet: „Falls in Korea eine ernstliche Ruhestörung entsteht, die es den betreffenden Ländern (China und Japan) oder einem von ihnen zur Pflicht macht, Truppen nach Korea zu entsenden, so wird hierdurch vereinbart, daß sie sich gegenseitig vorherige schriftliche Anzeige von ihrer deshalsigen Absicht machen, und nach Erledigung der Angelegenheit haben beide ihre Truppen sofort zurückzuziehen und nicht länger dort zu belassen." Die japanische Regierung hat niemals diese durch den Vertrag gesicherten Rechte überschritten. Nachdem China zur Unterdrückung des Aufstandes Truppen entsandt, folgte Japan seinem Beispiele, indem es die vertragsmäßige Anzeige machte und zugleich die Absicht kundthat, mit China bei der Wiederherstellung der Ordnung und der Einführung von Reformen Hand in Hand zu gehen. Die chinesische Regierung lehnte nicht allein diesen Vorschlag ab, sondern ließ auch die Thatsache außer Acht, daß sie vertragsmäßig verpflichtet war, die Gegenwart japanischer Truppen bis zur Wiederherstellung der Ordnung zuzulassen. Daß sie das nicht that, ist eine offenkundige Thatsache. Nachdem China sich vergebens um die russische Einmischung (Intervention) bemüht, um Japan einzuschüchtern, begann es, die Japaner durch schleunige Kriegsvorbereitungen und die Absendung von Hilfstruppen nach Korea mit der Anwendung von Waffengewalt zu bedrohen. Trotzdem wich die japanische Regierung nicht von ihrer friedlichen Haltung ab. Angesichts aber der Weigerung der chinesischen Regierung, mit ihr zusammen vorzugehen, hielt sie ihr Recht, mit dem Könige direct zu verhandeln, aufrecht. Des Königs selbstherrliche Stellung als Oberherr von Korea, kraft der er auswärtige Verträge (z. B. mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika) auf eigene Hand abgeschlossen, gab ihm, wie angenommen wurde, das Recht dazu. Schließlich versprach der König auch dem japanischen Gesandten zu Söul, Reformen einzuführen, und stattete zu diesem Zwecke den früheren Regenten Tai-wen-Kun mit den nöthigen Vollmachten aus. Dies geschah angesichts am 23. Juli und verursachte eine Krisis, denn nicht allein lehnte die chinesische Regierung zu Peking die japanischen Forderungen ab, sondern befahl auch die sofortige Absendung von fernerem 12 000 Mann, um die Japaner aus Korea zu vertreiben. Die Japaner hatten in der Zwischenzeit in Peking ihre Forderungen eingereicht. Sie lauteten: 1) China genehmigt den Grundsatz der von Japan für die Sicherheit und Unthreilbarkeit Koreas vorgeschlagenen Reformen und erkennt die mit dem König von Korea schon abgeschlossenen Vereinbarungen an. 2) China gesteht Japan in Korea den Genuß derselben Rechte wie China zu, ausgenommen betreffs der Frage der chinesischen Oberhoheit, die unberührt bleiben und ihren geschichtlichen und ceremoniellen Charakter behalten soll. 3) Eine Conferenz zwischen den beiden Mächten solle die Maßregeln zur Zurückziehung der Truppen nach Wiederherstellung der Ordnung feststellen. Zum Schlusse erklärt Japan, daß es die weitere Absendung von Truppen seitens Chinas als eine Drohung ansehen werde, gegen die es im Interesse der Selbstvertheidigung die nöthigen Schritte thun müsse."

Jedenfalls geht aus diesem Document hervor, daß Japan es verstanden hat, China, formell zum mindesten, ins Unrecht zu setzen, so daß dieses für den Ausbruch des Krieges verantwortlich bleibt. Was China gegenüber den unleugbaren Vertragsrechten Japans zu dieser Haltung bewog, ist schwer zu sagen. Es läßt sich nur vermuthen, daß es, auf fremdlichen Rath hin, sich verleiten ließ, die Unruhen zur Umwandlung Koreas in eine chinesische Provinz zu benutzen, ein Plan, den die thatkräftige und entschlossene Haltung Japans, für den Augenblick wenigstens, verhindert hat. Daß man sich auch in China schon lange auf den Krieg vorbereitet hat, geht aus einem vom 6. Juli datirten Pekinger Telegramm der in Shanghai erscheinenden „North China Daily News" hervor. Danach trat am 2. Juli der Tsungli Yamen zusammen, um über die Korea-Frage zu berathen. Die Berhandlungen nahmen einen leidenschaftlichen Charakter an. Nur Prinz Tsching war für Frieden. Alle übrigen Mitglieder des Rathes ergingen sich in maßloser Weise über die Treulosigkeit Japans. Hätte Japan mit China unterhandelt, ehe es seine Truppen nach Korea schickte, so hätte die ganze Sache beigelegt werden können. Jetzt müsse China seine ganze Würde und seine Rechte wahren. — Mittlerweile dauern die Feindseligkeiten fort, und das Kriegsglück ist noch immer mit Japan. Aus dem Umstande, daß eine officielle Kriegserklärung noch von keiner der streitenden Parteien an die andere ergangen ist, kann man vielleicht den Schluß ziehen, daß diese Unterlassung den Friedensbemühungen, die ihr Centrum in London haben, und die jetzt auch an Frankreich eine Unterstützung finden, noch eine Chance offen halten soll. Unter den obwaltenden Umständen gehört dazu freilich eine nicht ganz geringe Dosis von Optimismus, intessen die Verhältnisse und Gewohnheiten in Ostasien sind von denen in Europa so sehr verschieden, daß a priori die Möglichkeit eines Erfolges der Friedensbemühungen auch jetzt noch nicht ganz zu bestreiten sein möchte. Uebrigens ist England keineswegs so unbedingt auf Seiten Chinas, als mehrfach geglaubt wird. Vielmehr soll der britische Vertreter in Peking erklärt haben, daß die Einführung von Reformen auf Korea auch nach englischem Dafürhalten unerläßlich, und daß Japan zur Aufwerfung diesbezüglicher Forderungen wohl berechtigt sei.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 31. Juli. Von Vorstandsmitgliedern der nationalliberalen Vereine in Berlin, Charlottenburg-Tempelhof-Berskow und Großlichterfelde ist ein Comité für die Feier des 70. Geburtstags des Herrn Abgeordneten Hobrecht gewählt worden. Dasselbe hat in Verbindung mit einem Localcomité in Großlichterfelde die nöthigen Vorbereitungen für ein Gartenfest getroffen, welches am 14. August am Wohnsitz des Jubilars in Großlichterfelde stattfindet. Das Fest soll nicht ausschließlich das Gepräge einer Parteifeier haben, sondern allen persönlichen Verehrern und Freunden des Jubilars die Gelegenheit bieten, in geselliger Weise den Nachmittag mit ihm zu verbringen. Vorsitzender des Localcomités, an den Zuschriften u. s. w. zu richten sind, ist Herr Dr. Seuchen, Großlichterfelde, 1. Bismarckstraße 5.

* **Berlin**, 31. Juli. Anscheinend von officiöser Seite wird mehreren Blättern geschrieben: Die (vom „Leipz. Tagebl." sofort angezweifelten) Mittheilungen über die angeblich bevorstehende Einführung eines neuen deutschen Infanterie-Gewehrs beruhen auf einer gänzlich falschen Auffassung der Thätigkeit der Infanterie-Schießschule oder richtiger der Gewehrprüfungs-Commission in Kubleben bei Spandau. Der Umstand, daß in dem Institut Versuche mit neuen spanischen oder italienischen Gewehren angestellt werden, läßt nicht im Geringsten darauf schließen, daß nun unsere Heeresverwaltung schon die Absicht hätte, auch gleich ein neues Gewehr anzuschaffen. Versuche und Proben mit Gewehren, Gewehrmodellen oder Gewehrtheilen finden hier fortgesetzt statt. Von den Gewehren sämmtlicher Nationen, sogar aus den früheren Jahrhunderten, sind Exemplare vorräthig. Unser Gewehr ist erst seit drei oder vier Jahren im Gebrauch und hat sich gut bewährt; das Kaliber ist fast das gleiche wie das des spanischen, welches zur Zeit für das beste Gewehr gilt. Einige Vorzüge desselben werden jedoch unsere Militärverwaltung auf keinen Fall veranlassen, nun gleich die Infanterie mit einem neuen Gewehre auszurüsten. Wollte man bei Schußwaffen sofort jede Neuerung, die besser erscheint als das alte, einführen, so würde man unaufhörlich neue Gewehre fabriziren müssen. Vorläufig denkt man in Deutschland nicht daran, ein anderes Gewehr einzuführen; trotzdem werden die Versuche, die überhaupt nie gerastet haben, jederzeit noch fortdauern. In allen staatlichen Gewehrfabriken herrscht jetzt große Stille; es ist nur eine kleine Zahl von Arbeitern beschäftigt, und in absehbarer Zeit wird sich hieran nichts ändern. Es müßte schon eine ganz besondere Erfindung gemacht werden, wenn die deutsche Heeresverwaltung das jetzige durchaus brauchbare und zuverlässige Gewehr aufgeben sollte. Alle vorliegenden Systeme — das spanische und das italienische Gewehr ist hier schon über ein Jahr bekannt — werden die Einführung eines neuen Gewehres in Deutschland nicht bewirken. (Zu wünschen wäre, daß der „Reichsanzeiger" dem Officiosus in aller Form beipflichtete. Red. des „L. T.")

* **Berlin**, 31. Juli. In der Zahl und Vertheilung der Promotionen auf die Universitäten Preußens und ihre Facultäten machen sich auf dem einzelnen Universitäten erhebliche Unterschiede bemerkbar, die wohl nicht allein in einer größeren Vorliebe der Doctoranden gerade für eine bestimmte Universität und deren Facultät, sondern in den besonderen Verhältnissen der Universität ihre Erklärung finden. Eine Zusammenstellung der „Stat. Corr.", die wir jüngst veröffentlichten, warf schon ein Streiflicht auf diese Universitätsverhältnisse; einen weiteren Einblick gewährt nun eine neue Veröffentlichung desselben Blattes. Danach sind auf den neun preußischen Landesuniversitäten und der Akademie zu Münster in den 25 Semestern von Michaelis 1879 bis Ostern 1892 im Ganzen 9706 Doctoranden rite zum Doctor promovirt — die in den theologischen Facultäten zum Licentiatengrade Beförderten mit eingerechnet. Von allen diesen wurden promovirt: in den evangelisch-theologischen Facultäten 52 (davon in Kiel 2, Marburg 3, Berlin, Breslau, Königsberg je 5, Halle, Greifswald je 7, Göttingen 8, Bonn 10), in den katholisch-theologischen Facultäten 20 (davon in Breslau 5, Münster 15, Bonn 0), in den juristischen Facultäten 974 (davon in Kiel und Königsberg je 5, Marburg 9, Greifswald 15, Bonn 16, Halle 25, Breslau 34, Berlin 84, Göttingen 781), in den medicinischen Facultäten 4445 (davon in Marburg 209, Königsberg 223, Breslau 246, Göttingen 272, Kiel 380, Halle 381, Bonn 616, Greifswald 618, Berlin 1500); in der philosophischen Facultät 4215 (davon in Münster 145, Greifswald 180, Kiel 204, Königsberg 259, Bonn 283, Breslau 325, Marburg 454, Göttingen 576, Berlin 848, Halle 941. In diesen 25 Semestern waren mit dem Universitätsstudium fertig geworden in der evangelisch-theologischen Facultät ungefähr 3800, in der katholisch-theologischen 765, in der juristischen 6760, in der medicinischen 4770 und in der philosophischen etwa 8800. Aus diesen Ziffern läßt sich berechnen, in welchem Verhältniß die Promotionen in den einzelnen Facultäten zu einander stehen. Unter 1000, die das Studium abgeschlossen hatten, promovirten in der evangelisch-theologischen Facultät 14, in der katholisch-theologischen 26, juristischen 144, philosophischen 478 und in der medicinischen 932. Hierbei sind alle Promotionen, auch älterer, schon in Berufsausübung begriffener Männer mit eingerechnet. Im Allgemeinen ist das Promoviren bei den Medicinern auch heute noch am meisten üblich; 93 v. H. von ihnen erwerben den Doctortitel, mit dem ja der Volksmund kurzweg ihre berufliche Thätigkeit bezeichnet. Nach Auszählung der Liste der Medicinalpersonen im Medicinalkalender führen in der That 934 unter je 1000 Aerzten den Doctortitel. Nächst den Medicinern streben die Angehörigen der philosophischen Facultät, etwa jeder Zweite, am häufigsten nach dem akademischen Grade, darunter eine beträchtliche Zahl solcher, die die Universität nicht zum Zwecke einer besonderen Berufsvorbildung, sondern zur Erlangung und Vertiefung der allgemeinen Bildung besuchen und gern mit dem akademischen Grade den Abschluß der Universitätsstudien kenntlich machen wollen. Von den Juristen erwirbt etwa jeder siebente den Doctortitel, gegenwärtig etwas seltener als in der ersten Hälfte der achtziger Jahre, doch kommt das Promoviren bei den Juristen in neuerer Zeit wieder etwas mehr in Mode. Im Ganzen sieht man aus den vorgeführten Zahlen, daß auf dem akademischen Grad des Doctors noch immer ein großes Gewicht gelegt wird, und zur Erlangung dieser Würde werden auch ganz erhebliche Kosten aufgewendet. Rechnet man die Promotionsgebühren, die Druckkosten für die Dissertationen und die sonst noch mit der Promotion verbundenen oder freiwillig übernommenen Nebenkosten nur etwa auf durchschnittlich 450 ℳ, so haben in den obengenannten 25 Semestern die 9706 in Preußen rite Promovirten für Erwerbung des Doctorgrades nicht weniger als 4 367 000 ℳ baar aufgewendet, ungerechnet alles Das, was gewöhnlich noch drum und dran hängt.

— In einer vom preußischen Cultusminister getroffenen Entscheidung hat dieser es als vollständig den gegebenen Vorschriften entsprechend bezeichnet, wenn die Concession zur Gründung oder Leitung von Schulen, welche über das Ziel der öffentlichen Volksschule hinausgehen, nur solchen Bewerbern ertheilt wird, welche die Rectorprüfung abgelegt haben. Als durchaus nicht zu billigen hat es der Minister bezeichnet, daß Rectoratsschulen von neuen Leitern ohne Weiteres und sogar ohne Vorwissen der Aufsichtsbehörde übernommen worden sind. Die königlichen Regierungen sollen nöthigenfalls unter Androhung der Schließung der betreffenden Schulen für die Erfüllung der allgemein giltigen Bestimmungen Sorge tragen. Zur Vermeidung von Störungen im Betriebe der Schulen und von Härten gegen einzelne Personen sind die Regierungen ermächtigt, von den bereits amtirenden Leitern von Rectorats- und ähnlichen Schulen den Nachweis der Rectorprüfung nicht mehr zu verlangen. Dagegen hat der Minister den Vorschlag, wegen der gleichen Forderung gegenüber neuen Schulleitern eine Uebergangsfrist eintreten zu lassen, abgelehnt.

— Die Nachricht, daß die Officiersschärpe bei den unteren Officiersclassen abgeschafft und bei den Stabsofficieren über die Schulter getragen werden soll, ist, dem „Reichsb." zufolge, unrichtig; man denke nicht an eine Abschaffung der im preußischen Heere seit Friedrich Wilhelm I. eingeführten Schärpe.

— Die Verwaltung des Officier-Vereins hat, wie die „Post" erfährt, den im Geschäftshause arbeitenden Handwerkern bedauerliche Concessionen in Bezug auf den Bierboycott gemacht, indem sie es zuließ, daß jene ihre Cantine von Ringbier „gesäubert" haben. Man sollte meinen, daß gerade eine Anstalt von der wirthschaftlichen und socialen Bedeutung des Officier-Vereins allen bürgerlichen Instituten in Bezug auf Streik- und Boycottfragen mit dem guten Beispiele einer festen, energischen Haltung der socialdemokratischen Anmaßung gegenüber vorangehen müßte.

— Der Minister-Präsident und Minister des Innern Graf zu Eulenburg vollendet heute sein 63. Lebensjahr.

— Der Staatssecretär des Reichs-Justizamts, Nieberding, hat seinen Urlaub angetreten.

— Der deutsche Botschafter in Petersburg, General von Werder, hat sich auf seinen Posten nach Petersburg begeben.

— Der deutsche Botschafter in Madrid, Wirkl. Geh. Rath E. v. Radowitz, hat sich zunächst nach Paris begeben, von wo er in den nächsten Tagen nach Rottach in Bayern reisen wird, um dort bei seiner Familie den Urlaub zu verleben.

— Wie bereits aus Rostock telegraphisch gemeldet wurde, ist daselbst der frühere Reichstagsabgeordnete Moritz Wiggers gestorben. Von Beruf Jurist, wirkte er seit 1843 als Advocat und Notar in seiner Vaterstadt Rostock. In der Bewegung des Jahres 1848 trat er mit seinem Bruder Julius Wiggers an die Spitze der mecklenburgischen Reformpartei und wurde Präsident der mecklenburgischen constituirenden Versammlung, sowie auch der im Februar 1850 einberufenen Kammer. Später wurde Wiggers in den Rostocker Hochverrathsproceß verwickelt, saß vom 1. Mai 1853 bis Januar 1857 im Criminalgefängniß zu Bützow in Untersuchungshaft, wurde dann zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, auf großherzoglichen Befehl am 24. October 1857 aus der Strafanstalt Treibergen entlassen, aber aus der Zahl der Advocaten und Notare gestrichen. Wiggers war 1867 Mitglied des constituirenden und ordentlichen norddeutschen, 1871 bis 1881 des deutschen Reichstags. Er schrieb eine große Zahl politischer und volkswirthschaftlicher Schriften, besonders über mecklenburgische Verhältnisse. Der Verstorbene war Mitglied der Fortschrittspartei.

— In der heutigen Sitzung der 13. Wanderversammlung des deutschen Tapezierervbundes wurde die Berathung der Abänderungsanträge für das Statut der Sterbecasse des Bundes fortgesetzt. Angenommen wurde der Antrag, daß jedes aufzunehmende Mitglied über seinen Gesundheitszustand einen ärztlich beglaubigten Nachweis zu liefern habe. Ueber die Errichtung von Innungskrankencassen nahm der Verbandstag folgenden Beschluß an: „Der Verbandstag erkennt es mit Freuden an, daß von einzelnen Innungen mit der Gründung von Innungskrankencassen vorgegangen ist, und empfiehlt, wo es nur immer möglich ist, solche Krankencassen für Meister, Gesellen, Lehrlinge und alle im Berufe beschäftigten Personen zu gründen, zum Nutzen und Segen unseres Gewerbes." Den Verbandstag beschäftigte sodann auch der „Befähigungsnachweis"; ein Antrag der Innung Brandenburg a/H. lautete: „Der deutsche Tapezierervbund wolle beim Reichstage dahin vorstellig werden, die Einführung des Befähigungsnachweises zur Führung des Meistertitels für das deutsche Handwerk bei der Regierung anzustreben." Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Nach der Wahl Stettins als Ort der über zwei Jahre stattfindenden 14. Wanderversammlung wurden die Verhandlungen vertagt.

— Gegen Heren Ludwig August Friedrich Schweinhagen, genannt Schwennhagen, der noch eine sechsmonatige Gefängnißstrafe abzubüßen hat, erläßt die königliche Staatsanwaltschaft einen Steckbrief. Schweinhagen ist bekanntlich der Antisemit, der Ahlwardt durch frivole Erfindungen zu überbieten suchte.

* **Hannover**, 31. Juli. Das „B. T." meldet: Da nach Einführung der Biersteuer die Brauereien größtentheils auf die Wirthe die neue Belastung abwälzen, beschloß heute Nachmittag eine Versammlung des Wirthe-Vereins, vom 1. August ab den Boycott über die hiesigen Brauereien zu verhängen. Bis jetzt sollen 400 Wirthe durch Ehrenwort sich verpflichtet haben, kein hiesiges Bier mehr zu schänken, bis die Brauereien nachgeben und die Steuer übernehmen.

* **Braunschweig**, 31. Juli. Wir haben dieser Tage die Verurtheilung eines Unterofficiers vom hiesigen Husaren-Regiment zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus wegen Mißhandlung Untergebener und Verleitung zum Meineid gemeldet. Noch bemerkt zu werden verdient, daß das Divisionsgericht diese Verurtheilung durch das hiesige amtliche Blatt öffentlich bekannt giebt.

* **Köln**, 31. Juli. Vor einigen Tagen verunreinigte ein schamloser Bursche die hiesige St. Georgskirche, worauf die antisemitische Partei Plakate mit Ausfällen gegen die Juden an den Straßenecken anbrachte, weil der Uebelthäter ein Jude sei. Nach dem von zuständiger Seite eingezogenen Erkundigungen ist jener Mensch ein Katholik und bereits 22mal vorbestraft. (F. Z.)

* **Gotha**, 31. Juli. Der Landtag lehnte eine nochmalige Abstimmung über den Theaterzuschuß ab.

* **Aus Bayern**, 30. Juli. Die heute in Diessen von der Section Landsberg des Oberbayerischen Bauernbundes abgehaltene, von ca. 200 Interessenten besuchte Versammlung hat auf Antrag Dr. Kleitner's einstimmig die Resolution angenommen: ein Gesuch an die königl. Kreisregierung von Oberbayern zu richten, dieselbe wolle bei der Staatsregierung befürworten, 1) daß letztere die Errichtung einer allgemeinen staatlichen Versicherung gegen Schäden in Folge von Elementarereignissen in Erwägung ziehen möge; 2) daß sie bei der Unmöglichkeit, den weit über eine halbe Million betragenden Gesammtschaden, welchen die durch den jüngsten Wirbelsturm betroffenen Gemeinden erlitten haben, angesichts der traurigen Lage des Mittelstandes durch freiwillige Gaben aus dem Kreise Oberbayern nur annähernd auszugleichen, behufs Erhaltung der wirthschaftlichen Existenz der betroffenen Bewohner mit einer den Verhältnissen entsprechenden Beschleunigung Vorsorge zur Bereitstellung von Hilfsmitteln aus Staatsfonds treffen wolle. — Die Versammlung, in der, der „A. Z." zufolge, keinerlei Opposition sich bemerkbar machte, trug die Tendenz zur Schau, daß für die heutigen Wortführer wenigstens die Herren Dr. Ratzinger und Dr. Sigl so ziemlich abgethan seien und daher endgiltig als aus dem Bunde ausgeschieden betrachtet werden könnten.

* **München**, 31. Juli. Dr. Otto Braun, der frühere langjährige Chefredacteur der „Allgemeinen Zeitung", feiert morgen in

---

ihm Licht entgegen — er war also wach, Laguerre's Herz begann vor freudiger Aufregung zu pochen.

Trotzdem in dieser Zeit der Freiheit und Gleichheit mit allen feineren Lebensformen gebrochen worden war — welche man als aristokratische Erfindungen bei Seite warf —, durfte doch Niemand in letzter Zeit bei dem Dictator unangemeldet eintreten. Er ließ sich nicht gern überraschen. So viel Zeit mußte er immer haben, um seine Toga in die entsprechenden Falten legen zu können.

Auch heute saß, trotz der vorgerückten Stunde der Nacht, die jüngere Tochter des Tischlermeisters — Leonore — im Vorzimmer, um etwa noch Versprechende vom Allerheiligsten des Meisters zurückzuhalten. Beim unerwarteten Eintritt Laguerre's stand sie auf und ging ihm, jedes Geräusch vermeidend, auf den Zehenspitzen entgegen.

„Niemand darf zu ihm", flüsterte sie Laguerre ins Ohr. „St. Just ist bei ihm, sie bereiten eine große Rede für morgen vor. Er wird wieder siegen wie immer — der neunte Thermidor wird der schönste Tag seines Lebens sein!"

„Aber Er hat heute eine Art Niederlage erlitten", versetzte Laguerre kleinlaut.

„Es war eine Wolke, welche für einen Moment die Sonne verdunkelte", rief die Schwärmerin mit Emphase aus. „Morgen wird sie mit nie gesehenem Glanze wieder aufgehen! Die Théot hat einen merkwürdigen Traum gehabt . . . eine Vision, fuhr sie in geheimnißvoll flüsterndem Tone fort, „sie sah Robespierre auf den Schultern der Menge aus dem Stadthaus tragen . . . im Triumph. Sein Angesicht umhüllte eine weiße Binde, welche an die Königsbinde alter Völker gemahnte."

Nur ein halbes Ohr lieh Laguerre den phantastischen Vorhersagungen der Exaltirten. Er verwünschte in diesem Augenblick die Träume der Théot, die Begeisterung Leonorens. Alles hielt ihn auf. Die Hindernisse thürmten sich auf seinem Wege, die Zeit verann, ohne daß er die Unterschrift zu erzielen vermochte, welche für ihn in diesem Moment das Wichtigste war.

„Laß mich nur für einen Augenblick hinein!" bat er fast flehend das Mädchen. „Und ich will es Dir danken mein Leben lang."

Das Mädchen zögerte, durch Blick und Geberde Laguerre's bezwungen, pochte es an der verschlossenen Thür des Cabinets.

„Wer ist da?" fragte die Stimme St. Justs in heiserem, gepreßtem Tone.

„Es ist Laguerre, er bittet dringend, vorgelassen zu werden", bat das Mädchen.

„Für ihn könnte man wohl eine Ausnahme machen", ließ sich nun die Stimme Robespierre's vernehmen. „Was bringst Du uns, Laguerre?"

„Unterschriften von der höchsten Wichtigkeit!" rief Laguerre erregt. „Laß mich ein, Meister, ich bitte Dich!"

Man hörte die Stimmen der beiden Eingeschlossenen sich leise berathen. Die wenigen Secunden dünkten Laguerre eine Ewigkeit.

Dann verkündete ihm die schneidende Stimme St. Just's sein Urtheil.

„Im diesem Augenblick ist nichts wichtig, als die Rede, durch welche morgen der große Maximilien seine Feinde niederschmettern wird im Convent. Er darf durch nichts zerstreut werden . . . geh, Bürger Laguerre, und komm morgen nach der Sitzung wieder!" gebot der Tyrann des Tyrannen, welcher in diesem Augenblick den Lenker Frankreichs lenkte.

„Komm morgen wieder, Laguerre!" bekräftigte nun auch die Stimme Robespierres den Befehl St. Just's. „Wir wollen nicht in diesem Moment gestört sein." Wie er das wir aussprach, der starre Republikaner, mit einer fast königlichen Betonung!

„Komm morgen wieder!" tröstete ihn Leonore. „Wenn er im Triumph aus dem Convent heimgekehrt ist, wird er Dich gütig empfangen."

Laguerre vermochte eine Geberde der Verzweiflung nicht zurückzuhalten.

„Morgen?" flüsterte er heiser. „Morgen ist es zu spät!"

Mit einem Schrei der Verzweiflung, halb Fluch, halb Jammerlaut, stürzte Laguerre auf die Straße. Er hatte seinen letzten Einsatz verspielt. Fanchon war nicht zu retten. Leonore sah ihn erstaunt nach — was hatte der sonst so ruhige Mann heute Nacht? Das Gewitter schien ihn aufzuregen. Die junge Prophetin vergaß jedoch bald den ganzen Auftritt. So ganz versenkte sie sich in Illusionen und herrliche Bilder, als deren Mittelpunct stets das angebetete Bild des großen Dictators erschien.

Siebzehntes Capitel.

Fanchon hatte die letzte Nacht einsam, in stillem Gebet verbracht. Als das furchtbare Unwetter losbrach, gedachte sie wieder Adrienne's, deren empfindsames Nervensystem stets unter dem Ausbruch eines solchen gelitten. Als sie ein Kind, verkroch sie sich in Fanchon's Bett, verbarg ihr Antlitz in den Kissen desselben und fuhr bei jedem Donnerschlag zitternd zusammen. Was würde sie leiden in dieser Nacht, der Mutter letzte Nacht, die ihr Haupt auf den Block legte für ihr Kind.

Was waren seitdem für Gewitter über Adrienne's Haupt dahingezogen! Das Fernste verknüpfte sich Fanchon mit dem Nächsten . . . dabei aber wich die Angst langsam aus ihrem Herzen, und eine heilige Ruhe zog in dasselbe ein — die Ruhe des Schuldlosen, welcher mit dem Leben abgeschlossen hat.

Fanchon kauerte hinter ihrem Wandschirm, sie durfte sich vor den beiden Frauen nicht blicken lassen, welche sie von ihren früheren Besuchen her kannten und vielleicht den Tausch mit Adrienne durch einen Ruf der Ueberraschung verrathen hätten.

Die eine dieser beiden Mitgefangenen — die einstige Nonne Fabienne ertrug ihr hartes Geschick mit Ruhe und Würde. Die andere, die Mutter Lafitte, welche durch die Revolution ihre beiden Söhne verloren hatte, die bei der Rheinarmee den Heldentod des Krieges in der Blüthe ihrer Jahre erlitten hatten, und welche unter dem Verdacht verhaftet wurde, einigen aristokratischen Familien aus Mitleid zur Flucht verholfen zu haben, wechselte in ihrem Betragen zwischen Apathie und tollen Wuthausbrüchen.

Das Gewitter hatte sie aus tiefem Schlaf aufgestört und einen Paroxismus bei ihr hervorgerufen. Sie klagte die Republik des schnödesten Undanks an, verfluchte Robespierre, rief den rächenden Blitzstrahl auf ihn und Alle, die ihm blind ergeben waren, herab und verharrte, unbekümmert um ihre Gefährtinnen, keinen Augenblick in Ruhe.

Fabienne redete der Alten in jenen weichen Tönen ins Gemüth, welche die Nonnen, die sich der Krankenpflege widmen, als eines ihrer sympathetischen Beruhigungsmittel gegen körperliche und seelische Leiden, meist mit Erfolg, anzuwenden wissen. Sie sprach zu ihr vom seligen Tode des Gerechten, von einem Wiedersehen, einer Vereinigung mit seinen Lieben da drüben, welche ohne Mißverständnisse, ohne jegliche Trübung und ohne Trennung, die von allen irdischen Beziehungen, und wären sie noch so fest und süß, untrennbar sind. Ihre Worte fielen wie lindernde Oeltropfen auf die erregten Gefühlswogen der alten Lafitte, deren Schmerz sehr mit Zorn vermischt war. Auch Fanchon sog die Tröstungen Fabienne's mit gierigem Ohre ein, wie die lechzende Erde die eben niederrauschenden, ersten, schweren Regentropfen.

Die Nonne Fabienne hatte sich einen köstlichen Schatz aufbewahrt und vor den sprühenden Augen der Häscher verborgen zu halten gewußt. Es war eine geweihte Kerze, welche sie in dieser Gewitternacht hervorholte. Auch Feuerstein und Zunder bewahrte sie auf. Fabienne zündete die Kerze an, holte ihr Gesangbuch und las mit ihrer tiefen, sonoren Stimme die Gebete der Sterbenden, nicht nur für die Mutter Lafitte und sich selbst, welche noch nicht verurtheilt waren, sondern für Adrienne, welche sie hinter dem Schirm verborgen wähnte.

Fanchon sprach ihr, hinter ihrer spanischen Wand, jedes Wort leise nach. Eine trostreiche Stimmung überkam sie. Sie fühlte sich losgelöst von allem Irdischen und bereit, klaglos dem Rufe zu folgen, welcher sie — lange vor der Zeit — von binnen rief. Die Angst der Creatur war überwunden. Ruhe zog in ihr Herz, Friede senkte sich auf ihre Augenlider — sie sank auf ihr Lager. Hier hatte Adrienne geruht, das Kopfkissen zeigte noch die Contouren des geliebten Hauptes — Fanchon drückte ihre thränenfeuchte Wange an die nämliche Stelle — die Natur forderte ihr seit mehreren Nächten mißachtetes Recht — Fanchon schlief ein.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Fanchon erwachte. Wie die Mutter gleich beim Erwachen mechanisch nach ihrem Säugling tastet, so greift der Mensch in früher Morgenstunde nach dem Jammer oder der Sorge, welche ihm im Schlafe entfallen sind. Daher der Moment des Erwachens ein schrecklicher für die Unglücklichen, wie für die Schuldigen. Mit einem jähen Sprung stand Fanchon auf den Füßen — die furchtbare Wirklichkeit strömte mit dem grellen Tageslicht auf sie ein.

Jetzt hieß es sterben!

Die Schauer der Creatur faßten sie neuerdings an. Mit zitternden Händen wusch sie ihr bleiches Angesicht, ordnete sie ihr schönes Haar, welches in seiner bläulichen Schwärze an das Adrienne's erinnerte. Jene, in ruhigeren Zeiten in Frankreich gepflogenen Vorbereitungen zur Hinrichtung, welche man mit blutiger Ironie als die „Toilette" zu bezeichnen pflegte, waren in dieser Zeit vollständig aus der Mode gekommen.

Der Henker hatte viel zu viel zu thun, um auch noch den Friseur der Verurtheilten zu spielen. Mochten sich dieselben ihre Haare selbst zurechtstutzen, die Eitlen sich dieses Schmuckes noch erfreuen bis zum letzten Augenblick — was kümmerte dies Meister Samson und seine Gesellen? Die Zahl mußte stimmen, das war die Hauptsache.

Ordnung! Eine der Haupttugenden des großen Dictators! Duldete derselbe doch nicht das leiseste Stäubchen auf seiner Gewandung — das wußte ganz Paris.

In ängstlicher, fürchterlicher Spannung lauschte Fanchon auf jeden Schritt, welcher sich auf den Fliesen des Corridors hören ließ. Immer glaubte sie in dem leisesten Geräusch das Nahen Jener zu erkennen, welche sie zur Guillotine führen sollten. Alles blieb still und stumm. Endlich brachte der Schließer das Frühstück, wie immer für alle Drei. Fanchon hielt sich hinter ihrem Schirm verborgen. Der Schließer rief ihr mit rohem, aber gutmüthigem Lachen zu:

„Noch bei der letzten Toilette, Bürgerin Adrienne? Du brauchst Dich nicht zu beeilen! Mde. Guillotine macht heute einmal blauen Montag, sie will auch 'mal ausschlafen nach all' den Festen, welche man ihr zu Ehren veranstaltet hat. Die Republik hat heute Wichtigeres zu besorgen, als Weiber zu köpfen. Komm nur hervor und nimm Dein Frühstück in Empfang — Du bleibst heute noch am Leben! Auf morgen vielleicht."

Und mit rauhem Lachen warf er die Thür ins Schloß.

(Schluß folgt.)